

Im Granatfeuer : ein Kriegserlebnis

Autor(en): **Besch, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **57 (1916)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1008005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Granatfeuer.

Ein Kriegserlebnis. Nach einer Skizze von Jos. Vesch in der „Kölnischen Volkszeitung“.

In der Nacht hatte es getaut. Ein strahlend schöner Morgen war heraufgezogen. Nun, gegen Mittag, liegt die Junihitze schwül und drückend über dem Gewirr der Schützengräben. Ueber dem weißen Kalkstreifen des feindlichen Grabens flimmeret die Luft. Sonst keine Bewegung. Eine eigenartige Stille schleicht schleppend über die zermühlte und zerrissene Erde. Nur die Grillen zirpen ihr einschläferndes Lied.

Kommando. Wir kriechen in die Unterstände oder pressen uns fest an die Erdwand. Unbeweglich stehen die Wachen.

„Gib acht! In einer Viertelstunde haben wir's schönste Artilleriefeuer hier.“

Mein Kamerad sollte recht haben. Noch keine Viertelstunde ist verflossen. Schon tastet die feindliche Artillerie die Gegend ab. Hundert Meter hinter uns schlägt der eiserne Gruß ein. Noch bleibt im Graben alles



Vom Nidwaldner Landsturm — Heitere Bilder aus ernster Zeit I

Raum daß hier und dort ein Schuß fällt.

In diese Stille hinein springt plötzlich ein bekanntes Surren. Wir blicken hinauf. Ein helles, silbernes Kreuz auf blauem Grunde: ein feindlicher Flieger über uns. Das kann uns weiter nicht aufregen, aber heute soll es seine besondere Bedeutung haben. Kurze scharfe Abschüsse hinter uns. Um das schwebende surrende Kreuz bilden sich weiße Rosen. Langsam zerfließen sie am blauen Himmel. Unsere Schrapnells suchen den Fremdling zu vertreiben oder zu vernichten. „Fliegerdeckung!“ ertönt das

ruhig. Aber auf alle Gesichter schreibt sich die Erwartung mit scharfem Stift ein. Sffff — preng! 25 Meter hinter uns... Wieder gurgelt sich ein schweres Geschloß heran. Kurz hinter unserem Graben spritzt es hoch auf, Dreck, Steine, schwarzer Qualm. Ein unheimliches Pfeifen und Singen in der Luft. Einige Sprengstücke verlieren sich in dem Graben.

„Alles in Deckung! Von jeder Gruppe ein Mann Wache!“

Wir kriechen in die Unterstände... Und nun geht's los. Das ist die Hölle auf

Erden! Heulen, Zischen, Pfeifen, Gurgeln, Rollen, Krachen! Als wollte die Erde bersten! Der Boden zittert unter der Eisenlast. Steine und Erdklumpen sausen hoch in die Luft und fallen dumpf und schwer vor, hinter, neben und auf unsere Unterstände.

Wir sind unser vier in der Erdhöhle. Mit angezogenen Knien haben wir eben Platz. Spannung, Erwartung auf allen Gesichtern und ein eigenartiges Leuchten im Blick. Die Finger krallen sich um das Gewehr, und manchmal lockert die Linke verstoßen das Seitengewehr. Jeder weiß, wenn's aufhört, kriechen die da drüben aus den Gräben, Bajonette blinken, und bald schauen wir den Schwarzen in die wutverzerrten Gesichter. Deutsche Heldenkraft mißt sich mit afrikanischer Wildheit.

Still ist's bei uns vierein. Kein Wort fällt. Alle beten wohl. Da werden die Minuten zu Stunden. Einer zieht einen Rosenkranz aus der Tasche, bekreuzt sich und läßt die abgegriffenen Perlen langsam durch die harten Finger gleiten. Gefreiter Schön sieht es. — Wieder saust eine Granate in nächster Nähe ein. Dreck und der scheußliche Gasgeruch dringt bis in den Unterstand. Beklemmend legt es sich auf die Lungen. Gefreiter Schön deutet auf den Rosenkranz. „Den hab' ich auch beten gelernt. Vor acht Tagen. Spät, jawohl, aber nicht zu spät!“ Keiner der Kameraden spricht ein Wort. Nur ein Staunen im Blick, das die bange Spannung und ängstliche Erwartung einen Augenblick besiegt, zeigt, daß sie die Worte unseres Gefreiten gehört und bewertet haben.

Schön, die Ellenbogen auf den Knien, läßt sein Gesicht in die Hände fallen. Wie mit sich selbst fährt er in der Erinnerung fort: „Vor acht Tagen . . . am Pfingstsonntag. Es war so heiß, und vorn die Armen lagen schon drei Tage im Graben. Die sollten nicht verdursten. Ein Kreuzweg war's. Mit sechs gefüllten Kochgeschirren durch den engen Laufgraben, stundenweit, in der Hitze! An der Häusergruppe ging der Hagel los. Gleich die zweite schlug mitten unter uns. Herrgott! Von sieben Mann allein mit dem Leben davongekommen!

Blutig, aschfahl im Gesicht, da lagen die Armen . . . kein Sanitäter, kein Arzt konnte da was flicken . . . Und dann die zwei Stunden im Unterstand! Das war mehr als ein Fegfeuer . . . Herrgott! Warum mich allein ließeßt du leben . . . mich allein, der ich dir doch aus dem Wege ging! . . . Die Minuten krochen vorbei, endlos langsam wie ein Leichenzug. Ich zähl' nicht schlecht, aber die Granaten, die währenddem auf und neben unserm Unterstand bumsten, hab ich nicht zählen können . . . Der Rosenkranz, ja, der Rosenkranz! So stundenlang sitzen. . . . Da hab ich beten gelernt, spät, ja, aber gottlob, nicht zu spät. Und tags danach hat mir unser Feldpater vollends auf den Weg geholfen . . . Jawohl, ihr Tintenfaßatheisten, kommt nur mal ins Granatfeuer!“

Es ist wieder still. Keiner stört durch eine vorwitzige Frage. Wir alle haben verstanden: ein verlorener Sohn hatte seinen Vater gefunden. Im heftigsten Granatfeuer betrat er die Schwelle des Vaterhauses.

Draußen bricht die Kanonade plötzlich ab. Der Augenblick ist gekommen. Wir kriechen aus der Höhle und lugen an den Scharten. „Alles an die Gewehre!“ Wir sind fertig. Die Reserven sind alarmiert und halten sich zum Einschwärmen bereit. Minuten vergehen. Drüben bleibt alles ruhig.

„Platz, Kamerad!“ Zwei Sanitäter keuchen unter schwerer Last vorbei: eine lange Holzstange, daran eine Zeltbahn geknüpft. Eine blutige Männergestalt streckt sich aus der Notbahre. Noch drei, vier keuchen mit der Traglast vorbei. Mehr sind es diesmal nicht.

„Donnerwetter! Afrika bleibt heute in den Löchern!“ meint unser Leutnant. — „Warum denn die Schießerei!“

Eine halbe Stunde vergeht, eine ganze — drüben bleibt alles ruhig. „Von jeder Gruppe vier Mann Wache, die übrigen ruhen. Es wird nicht abgeschnallt!“

Vier Mann unserer Gruppe verschwinden in den Unterständen, wir anderen vier behalten unsere Stellung an der Schießscharte.

„Den hab' ich auch beten gelernt!“ Das liegt mir noch immer in den Ohren. Ge-

freiter Schön war aus meiner Heimat, mit mir ausgebildet, mit mir ins Feld gerückt. Ein glücklicher Patrouillengang hatte ihm das Eisene Kreuz eingebracht. Er war ein eigener Mensch, verschlossen, beinahe menschenscheu. Trotzdem ein guter Kamerad. Das letzte Stück Brot gab er her und litt selber Hunger. Böse konnte er gar nicht werden. Höchstens unwillig. Und das

wurde er immer, wenn wir ihm zusetzten, er sollte sich nicht an. Kirchgang oder am Empfang der Sacramente vorbei drücken. Der Feldgeistliche kam gewiß nicht zu oft.

Redeten wir uns in Hitze, so brach er unwillig ab: „Laßt mich, ich lasse euch auch!“ und versuchte ein anderes Gespräch anzuknüpfen.

Nie aber haben wir ihn über Religion oder religiöse Dinge spötteln oder witzeln hören. Er schien religiöse Gesprächsstoffe mit Fleiß zu vermeiden.

So war es bis vor 3 Wochen.

Da ward's plötzlich anders. Eine seltene Verdießlichkeit schien ihn nicht mehr lassen zu wollen. Sein Äußeres wurde unruhig, sein Inneres reizbar. Keine Gelegenheit ließ er vorübergehen, mit Gott und Religion zu hadern. „Das soll ein allgütiger, barmherziger Gott sein, der eine solche Menschen Schlächtereie zuläßt, sogar anordnet?“ Das war seine beliebte Angriffswaffe. In seiner Seele schienen zwei Gewalten fürchterlich zu

ringen. Dieser innere Kampf war zu schwer, um sich nicht nach außen zu verraten. Das dauerte so vierzehn Tage. Dann wurde er wieder eigentümlich still und doch wieder anders als ehemals. In seinen Zügen lag es wie versteckter Sonnenschein, und mehr als einmal flog ein Lächeln in sein Gesicht. Für uns waren heiße Tage in unserem Stellungskrieg angebrochen.

Infolgedessen fiel nur wenigen Kameraden das Wesen des Gefreiten Schön auf.

„Den hab' ich auch beten gelernt!“ Das war also des Rätsels Lösung. Schön hatte wieder beten gelernt. Ich freute mich für seine Mutter, eine schlichte, brave Frau.

* * *
Der Nachmittag vergeht, der Abend kommt. Es wird immer dunkler. Draußen steigen die Leuchtkugeln. Die blendend helle deutsche fährt in weiten Bogen durch die Luft und ver-
löscht im Sinken; die weniger helle, gelbliche französische steigt hoch, schwebt eine Minute u. stirbt in der Luft.

Wir machen uns zur nächtlichen Schanzarbeit fertig. Im Graben wird es lebendig. Pioniere mühen sich mit ihren schweren Lasten durch den Graben. Endlich das ersehnte Kommando: „Von jeder Gruppe drei Mann zum Essenempfang fertig machen! Die Leute vom zweiten Zug führt Gefreiter Schön!“



Vom Nidwaldner Landsturm. — Heitere Bilder aus ernster Zeit II.

Drei Mann von jeder Gruppe werfen Hacke und Schippe beiseite und machen sich fertig. Er ist nicht ungefährlich, der nächtliche Gang durch den langen Laufgraben bis zur Stelle, wo die Feldküchen stehen. Die Franzosen bewerfen allnächtlich unsere Reserven mit einigen Granaten. Aber die Leute sind froh, einmal ihre steifgewordenen Glieder bewegen zu können. Zudem bringt die Feldküche immer das Neueste mit.

Das Gerappel der Kochgeschirre ist verklungen. Still ist's wieder im Graben. Hin und wieder in der Ferne der Abschluß eines feindlichen Geschützes, dessen Blitz wir sehen. Kurz darauf hinter uns, weit über der Höhe der dumpfe Einschlag. Im Graben knirscht und klirrt der Stahl der Spaten und Pickel. Hin und wieder ein flüchtiger Blick auf die Uhr. „Noch immer nicht?“

„Endlich!“ Ein Aufatmen geht durch alle Gestalten. Dumpfes Stampfen, gedämpftes Sprechen, Anschlagen der Kochgeschirre an die Kalkwände des Grabens. Gleich der erste muß das meiste Fragen beantworten.

„Die verwünschte Schießerei! Ausgerechnet, wenn wir Essen holen, schicken

uns die Franzmänner ihre Dicken auf den Hals!“

„Hat's was gegeben?“

„Ja, den zweiten Zug hat's gepackt. Ein paar Verluste.“

Eine seltene Unruhe springt in mir auf. Da kommen Leute unseres Zuges. Eine hastige Frage. „Jawohl! Befreiter Schön tot. Und zwei Mann von der dritten Korporalschaft haben auch was ordentliches abgekriegt.“

So war es. Schön war gefallen. Granatsplitter in die Stirne. Im Park des nahen Schloßchens liegt er begraben, zwischen vielen braven Kameraden.

Wir blieben noch lange in Stellung. So oft wir vor dem Artilleriefeuer in Deckung gingen, sah ich ihn sitzen, das Gesicht in die Hände gestützt, hörte ich sein Bekenntnis: „Den hab' ich auch beten gelernt!“ und den Zusatz, der mir jetzt so eigen klingt: „Spät, jawohl, aber nicht zu spät!“ Nein, nicht zu spät! In zwölfter Stunde noch.

Und ein Bild wollte mich nicht verlassen: Seine alte Mutter, den Rosenkranz zwischen den welken Fingern: „O Gott, führ' ihn glücklich heim, zu mir oder — zu dir!“

D' Helpler.

Ein Gedicht vom Jahre 1827.

Da hiä i dem Ländli
Stahd 's liebli und milt.
D'r Buir isch äs Mändli,
Wenn 's Behli viel gilt;
Wenn er nur mag g'wehre
Dä Schulde ä chli,
Cha zahle scheen d'Herre
Und d'Schulde la si!

Aes Huisli, ä Matte,
Ae Gade, 'nä Weid',
Zum Chriese 'nä Chratte,
Für d'Biä 'näs Chleid,
Für's Mälchä 'nä Eimer,
Aes Bräntli, 'nä Chrueg,
Zum Ziger ä Feimer,
Und Mutte bis g'nueg.

Und ai äs paar Chuehli,
Aes Chalb und zwei Schaf,
Und helzigi Schuehli
Zum Laife rächt brav;
Aes Fraili und Gose,
Sächs Hiender, ä Chaß:
Und hinder em Ofe
Sind alli g'nueg Platz.

Und riächt de d'r Summer
Und wachst ä chli Gras,
So hends ä fei Chummer,
Sie läbid scho bas.
Da lahnd sie das Behli
F d'Matte und Weid
Und juizid rächt frehli
Und hend ä chli Freid.

Sie mäldid jezt fire
Und fire nu meh,
Sie chenid's wohl g'spiire,
Im Eimer a g'seh.
Sie sahnd afah chäse
Und anklid ä chli.
Das gid äs guet's Wäse —
So mechtid sie g'fi.

Und d'Suifi gahd eister,
Fisch mängisch rächt rar,
Diä reichid diä Dörfer
Und zahlid si bar.
Wenn scho nä chli Schottä
Zum Ziger chund dri,
Sie nämüid sie notä
Und schmähliid ä chli.